

INTERVIEW: JOHANNA ADORJÁN

SZ: Um mit dem Ende zu beginnen: Wie möchten Sie sterben?

Harald Welzer: Typ Blumentopf. Irgendwas fällt von oben runter und trifft einen, meinetwegen auch ein Flügel, und man denkt allerhöchstens noch, hoppla, und schon ist man weg. Oder einfach umkippen. Das fände ich ideal.

Ihr neues Buch heißt: „Nachruf auf mich selbst“. Es ist ein Plädoyer dafür, mit etwas aufhören zu können, Dinge sein zu lassen, die nicht mehr richtig passen. Was gab den Ausschlag für dieses Thema?

Ich beschäftige mich ja viel mit Nachhaltigkeit, Klimapolitik und all diesen Dingen und denke schon lange darüber nach, dass wir in einer Kultur leben, die getrieben ist von einem Konzept der Unendlichkeit, dem unerschütterlichen Glauben daran, dass alles für immer so weitergeht. Diese Kultur ist sehr erfolgreich. Aber wenn man es mit Endlichkeitsproblemen zu tun hat, ist es nicht ideal, keine Vorstellung von Endlichkeit zu haben. Und die Themen, die aus meiner Sicht das 21. Jahrhundert bestimmen – Artensterben, Klimawandel und alle anderen ökologischen Probleme – sind Endlichkeitsprobleme. Wenn die Insekten weg sind, sind sie weg. Und wir auch. Ganz einfach.

2020 hat die tote Masse auf diesem Planeten die Biomasse erstmals übertroffen. Das bedeutet, es gab auf der Welt mehr Menschgemachtes als Natur.

Mittlerweile, das habe ich heute in der Zeitung gelesen, deckt man Gletscher mit Kunststoffplanen ab, damit sie länger erhalten bleiben. Um also die Eisschmelze zu verhindern, eine Maßnahme gegen die Folgen des Klimawandels. Aber: Diese Dinger sind leider aus Plastik und müssen alle zwei Jahre erneuert werden. Somit ist der Aufwand, den Gletscher zu schützen, klimaschädlicher, als es sein zu lassen. An solchen Sachen merkt man doch: Das bisherige System funktioniert nicht.

Sie erzählen das lachend.

Na ja, es hilft natürlich, die Welt als mittel-schwer surreal zu betrachten. Dagegen nehmen sich Monty-Python-Sketches oft wie Realismus aus.

„Es fehlt ein Bewusstsein fürs Umkehren. Niemand macht einen Schritt zurück.“

Bei unserem gängigen Wirtschaftssystem scheint ein Ende nicht eingeplant worden zu sein. Alles soll immer nur wachsen.

Dass das nicht geht, versteht jedes sechsjährige Kind. Und der Kapitalismus hat auch nicht mit dieser Idee begonnen. Das mit dem Wachstum kam erst bei Roosevelts New Deal auf, also in den frühen 1930er-Jahren. Da wurde, als Antwort auf die Weltwirtschaftskrise, versucht, Wirtschaftswachstum künstlich zu erzeugen. Richtig prominent wurde diese Maßgabe dann im Kalten Krieg – als Gradmesser dafür, wer besser ist. Wer von den Supermächten die Systemkonkurrenz gewinnt. Seither hat sich diese Idee so etabliert, dass man unaufhörliches, stetes Wachstum für die Voraussetzung des Kapitalismus hält. Etwas anderes können sich Ökonomen und FDP-Politiker überhaupt nicht mehr vorstellen, und das ist natürlich absurd bei einem Konzept, das erst zwei Generationen alt ist.

Wenn man Ihr Buch gelesen hat, weiß man, dass Sie von der Zunft der Ökonomen nicht viel halten. Für Sie sind das keine Wissenschaftler, sondern so etwas wie Priester, die dem Gott des Wachstums huldigen.

Wie überall gibt es auch in der Ökonomie interessante Leute, aber die sind stark in der Minderheit. Wenn wir uns nur mal die letzten großen Krisen angucken: Was haben Ökonomen beigetragen, um Krisenbewältigung zu schaffen? Nichts. Wenn etwas Großes passiert wie die letzte Finanzkrise, stehen sie da und sagen: „Huch.“ Dann schweigen sie drei Monate. Und wenn die Politik agiert hat, sagen sie: „Im nächsten Quartal rechnen wir mit einem Wachstum von soundso viel Prozent.“ Mehr Beitrag haben sie nicht. Auch bei Corona: keine einzige Idee. Nur Hochrechnungen, ab wann wieder mit Wachstum zu rechnen ist. Und wenn ihre Voraussagen dann nicht stimmen, wie übrigens meistens, dann berechnen sie noch mal neu. Es ist wirklich faszinierend, dass sie damit durchkommen.

Sie schlagen vor, statt „Wachstum“ immer „gesteigerter Verbrauch“ zu sagen. Dann wäre viel verständlicher, worum es eigentlich geht.

Absolut. Man stelle sich nur mal vor, der Koalitionsvertrag, den wir bald sehen werden, beginnt mit der Aussage: „Wir werden für gesteigerten Verbrauch sorgen.“ Klingt gleich ganz anders, oder? Dann wäre bestimmt ein anderes Bewusstsein dafür da, was diese wohlklingenden Wachstumsbeschwörungen in Wahrheit immer bedeuten. Vor allem für die Umwelt.

In Deutschland ist in beruflichen Hierarchien das sogenannte Peter-Prinzip ein großes Problem. So wird der Umstand genannt, dass Menschen oft genau bis zu ihrem Grad an Inkompetenz aufsteigen. Sie werden befördert, bis sie auf einem Posten landen, für den sie nicht geeignet sind. Und da bleiben sie dann.

Es fehlt ein Bewusstsein fürs Umkehren. Niemand macht einen Schritt zurück. Dabei wäre es ein Schritt großartig, für alle, auch für diejenigen, den man ungeschickt befördert hat. Überhaupt, das Korrigieren. Auch das biografische Korrigieren von etwas was als schlimm empfunden. Immer ist alles erst mal Niederlage. Anstatt dass man mal von jemandem hört, nee, den Job, den kann ich nicht. So etwas kommt vor, nicht jeder kann alles. Aber man verhartet. Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

HARALD WELZER
ÜBER

AUFHÖREN



FOTO: DEBORA MITTELSTEDT

Als Treffpunkt hat Harald Welzer ein Café in der Nähe des Berliner Hauptbahnhofs vorgeschlagen. Im Anschluss wird der Soziologe mit dem Zug zu einem Vortrag nach Freiburg reisen. In vielen Büchern hat er sich mit der deutschen Vergangenheitsbewältigung auseinandergesetzt („Opa war kein Nazi“). Jetzt beschäftigt ihn vor allem die Zukunft – er ist im Vorstand der Stiftung Futurzwei, die sich für eine enkeltaugliche Gesellschaft einsetzt

Zur Person

Harald Welzer, 63, ist Soziologe, Sozialpsychologe und Bestsellerautor. Zunächst publizierte er hauptsächlich über den Nationalsozialismus, dann verlagerte er seinen Schwerpunkt auf den Klimawandel und die Folgen. Elf Jahre lehrte er als Professor für Sozialpsychologie an der Universität Witten/Herdecke, heute leitet er die gemeinnützige Stiftung „Futurzwei“, die sich für eine zukunftsfähige, offene Gesellschaft einsetzt. 2020 überlebte er einen schweren Herzinfarkt. Sein jüngstes Buch, „Nachruf auf mich selbst“, im Oktober bei S. Fischer erschienen, will Anregung sein, sich das eigene Leben vom Ende her zu denken: Wer möchte man gewesen sein? Zugleich ist es ein Plädoyer für eine Kultur des Aufhörens.

kehrmöglichkeiten: *by design* oder *by designer*. Also voraussehend oder wenn es anders nicht mehr geht.

Auf Letzteres warten wir, glaube ich. Obwohl alle Fakten bekannt sind, werden zum Beispiel immer mehr SUVs gekauft. Es scheint tatsächlich so zu sein, dass Warnungen und Mahnungen nicht nur nichts bringen, sondern bei vielen ganz gegenteilige Reaktionen hervorrufen: Ich will jetzt 300 Stundenkilometer auf der Autobahn fahren, wer weiß, wie lange das noch geht. Oder: Komm, schnell für ein Wochenende nach Hawaii fliegen, solange man noch darf.

Aber was hilft dann? Es ist eine Überforderung, das Problem zu individualisieren. Wenn man es auf den Einzelnen abwälzt und ihm die moralische Aufgabe stellt, auch wenn Fliegen viel billiger ist als Bahnfahren, dennoch Bahn zu fahren, funktioniert es nicht. Wir haben eine Struktur, die permanent dazu verführt, die schlechteste Wahl zu treffen. Weil et was billiger ist, weil es bequemer ist. Das

ist das Problem. Nicht der Einzelne, sondern das Angebot. Das muss verändert werden. Und damit ist es eine politische Frage. Was sonst hilft? Nicht zu lamentieren, sondern über die irren Handlungsspielräume zu reden, die wir haben. Es gibt Leute, die ganz tolle Sachen machen.

„Das E-Auto ist das Methadon der fossilen Mobilität.“

In der Nähe von Berlin wird gerade von und für Elon Musk eine riesige Tesla-Fabrik gebaut. Das sind umweltfreundliche Autos, weshalb alle begeistert sind. Sie nicht.

Henry Ford hat 1913 in der Autoproduktion das Fließband eingeführt. Das war sowohl eine technische als auch soziale Innovation, die dazu führte, dass die Arbeiter, die das Auto produzierten, sich dieses auch

kaufen konnten, weil es durch die Massenproduktion billiger wurde. Jetzt feiert man über 100 Jahre später einen Mann, der Autos produziert, die so teuer sind, dass sie sich kaum jemand leisten kann, schon gar nicht die Arbeiter. Aber Elon Musk kriegt noch mehr als 1,1 Milliarden staatliche Förderung in den Arsch geschoben, weil er Arbeitsplätze schafft – und: Wachstum. Abgesehen davon: Autos! Was für ein Schwachsinn. Als sei das Auto noch zukunftsfähig. 2021 baut jemand eine Autofabrik, und alle sind aus dem Häuschen. Niemand denkt nach und fragt sich: Ist das eigentlich eine gute Idee?

Aber Sie reden ein bisschen aus der Zukunft heraus. Ich glaube nicht, dass es sich in der Gegenwart schon generell herumgesprochen hat, dass das Auto als Fortbewegungsmittel ausgedient hat. Man muss nur mal darauf achten, wie viel Platz parkende Autos bereits heute in den Städten einnehmen. Dazu der Verkehr, der kaum von der Stelle kommt. Und wie viel Lebenszeit für Parkplatzsuche draufgeht. Es ist völlig absurd. Diese ganze Kultur, ständig weiterzumachen, ohne etwas zu hinterfragen, hat eine Suchtstruktur. Und gibt es irgendwo den Befund, dass etwas so nicht weitergeht, wird eine Ausweichbewegung gemacht. Als ich noch Raucher war, hab ich irgendwann Ökozigaretten geraucht. Und beim Auto ist dann eben kein fossiler Brennstoff mehr drin, sondern Strom. Strom gilt als sauber, worüber man nur lachen kann. Aber so kann man einfach weitermachen. Das E-Auto ist das Methadon der fossilen Mobilität.

„Wahnsinnig wichtige Meetings sind mir nicht mehr wahnsinnig wichtig.“

Sie haben zunächst Bücher über den Nationalsozialismus veröffentlicht, etwa „Täter“ (2005), das untersucht, wie aus ganz normalen Familienvätern Massenmörder werden konnten und können. Oder „Opa war kein Nazi“ (2002) über subjektive Schönfärbung der Erinnerung. Dann sind Sie aufs Thema Zukunft umgeschwenkt. Warum?

Weil ich die Fragen, die ich hatte, für mich geklärt hatte. Mich hat das einfach interessiert. Ich hatte mal einen Vortrag über Rudolf Höß gehört, den Auschwitz-Kommandanten, und der Vortragende, ein Psychiater, hat mit den Daten aus der Lebensgeschichte von Höß ein Psychogramm gemacht, das mehr oder weniger erklärte, warum er KZ-Kommandant werden musste. Und beim Zuhören dachte ich, Junge, damit machst du es dir zu einfach. Höß war kein pathologischer Mörder, der hatte kein persönliches Interesse daran, Menschen umzubringen. Der war ein *social engineer*. Der hatte eine Aufgabe und löste die. Und darin liegt viel mehr der Schlüssel zum Verständnis dessen, was passiert ist, als wenn man Einzelne psychologisiert. Das war für mich der Auslöser, mich mit Tätern zu beschäftigen. Und wenn ich etwas verstanden habe, wende ich mich einer neuen Frage zu.

In Ihrem neuen Buch gehen Sie auch der Frage nach, warum man den Eindruck haben kann, dass heutzutage so oft „das Böse“ siegt. Die Antwort haben Sie bei Ernst Bloch gefunden: Gott wurde säkularisiert, der Teufel aber nicht.

Ja. Die Aufklärung hat nur Gott für tot erklärt. Den Teufel – das Prinzip des Widersacherischen, wie es bei Bloch heißt – nicht. Und so kommt es, dass es bei jeder Katastrophe dieselbe riesige Überraschung gibt. Ein Amoklauf an einer Schule in Amerika: Na so etwas, wie konnte denn das passieren? Der Unfall, die Katastrophe, das Misslingen ist in unserer Gesellschaft systematisch nicht vorgesehen. Es wird immer als Unfall gesehen, als Abweichung von der Normalität, nicht jedoch als Teil der Normalität. Und Bloch, ausgerechnet er, der Hoffnungsphilosoph, kommt auf diesen Gedanken, nämlich dass der Teufel nicht säkularisiert worden ist. Das ist doch ein spektakulärer Gedanke.

Dem Bösen in Anführungszeichen wohnt also immer noch etwas Mystisches inne. Es übt daher auch einen größeren Reiz auf uns aus als das, was wir als normal betrachten.

Ganz genau. Ein Unglück, ein Terroranschlag, ein Erdbeben wird immer als einzelnes Phänomen betrachtet. Eine Art negatives Wunder, dass es überhaupt geschah. Es wird völlig überhöht, ist „tragisch“, „unvorstellbar“. Es muss dann auch immer ein Schuldiger gefunden werden, der das zu verantworten hatte. Dabei, und jetzt kommen wir wieder zum Thema Endlichkeit: Es kann nicht immer gutgehen. Es kann immer etwas passieren. Man muss sogar damit rechnen, dass schreckliche Dinge passieren. Dann kann man auch besser mit unglücklichen Vorkommnissen umgehen.

Sie hatten im April 2020 einen schweren Herzinfarkt, sind knapp mit dem Leben davongekommen. Womit haben Sie seitdem aufgehört?

Ich sage keine Termine mehr zu, die am Morgen liegen. Wahnsinnig wichtige Meetings sind mir nicht mehr wahnsinnig wichtig. Insgesamt würde ich sagen, ist es der nicht immer glückende Versuch, sich dem ewigen *hustle* zu entziehen. Ich sehe vieles entspannter. Habe weniger Schuldgefühle, wenn ich irgendwelche Sachen nicht tue. Kurz, ich mache weniger. Beziehungsweise, um das wunderschöne Verb zu benutzen, das Gerhard Polt erfunden hat, ich *sinnlose* jetzt mehr.

Das Schreiben Ihres Buches habe Ihnen sehr geholfen, schreiben Sie, weniger Angst vor dem Tod zu haben. Inwiefern? Weil ich über den Tod und das Sterben nicht mehr so hinweggehe. Ich schiebe es nicht weg. Toll finde ich es natürlich immer noch nicht, dass wir alle sterben müssen, aber ich kann damit milder und angstfreier umgehen.